

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 61 (1952)
Heft: 5

Artikel: Wolken, Gewitter, Wald
Autor: Meier, Karl Alfons
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-548094>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WOLKEN, GEWITTER, WALD

Von Karl Alfons Meier

«Am Nachmittag brach aus dem schnell völlig verfinsterten Himmel ein ungeheures Unwetter mit wilden Wolkenbrüchen und Hagel los — und erzwang die Entscheidung. Als durch die Dünste des ausgeregneten Gewitters die schon schräge Sonne hervorkam, hatten die Oesterreicher die vorher verteidigten Stellungen bereits geräumt... und am Abend telegraphierte der Kaiser an Eugenie: Grosse Schlacht, grosser Sieg.» — Sieg, ja, aber 40 000 Tote lagen auf dem blutigen Gefilde, zahllose Sterbende und Verwundete stöhnten neben ihnen, grauenhaft beraubt und gequält von menschlichen Hyänen jenes Schlachtfeldes, das an Fürchterlichkeit nicht oft überboten wurde — nur an noch viel grössere Zahlen sind wir technisch Fortgeschrittene natürlich gewöhnt. Gewitter, Wolkenbruch und Hagel wiederholen sich nur allzu oft; doch jenes «ungeheure Unwetter» ist besonders denkwürdig. Es ereignete sich in Solferino, am 24. Juni 1859. Hier durfte und musste es erwähnt werden. Oder wäre es gar nicht nötig zu sagen, dass an jenem Tag, an dem Menschen und Natur im Bösesten zusammenwirkten, Henri Dunant erschüttert wurde und der Gedanke des Roten Kreuzes erwachte? So bleibt die Schilderung jenes Unwetters (wir entnahmen sie dem Werk Rheinhardt's über «Napoleon und Eugenie») kultur- und weltgeschichtlich denkwürdig. Mehr als die physikalische Erklärung der Gewitterbildung, mehr auch als eine Statistik der Wetterschäden zöge uns an, wie Wolken und Stürme sich im menschlichen Herzen von je widerspiegelten. Dichtung, Musik, Gemälde verraten es. Zartes und Wildes enthüllt sich. Eichendorff z. B. sieht mit Vorliebe nächtliche Schlossgärten mit leise murmelnden Springbrunnen, weissen Marmorbildern und im Winde flüsternden Bäumen, von fernem Wetterleuchten erhellt und dann in geheimnisvolles Dunkel zurücksinkend. Marianne von Willemer seufzt als «Suleika» in des Freundes «West-östlichem Divan»: «Ach, um deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich dich beneide!» Die gefangene Maria Stuart sehnt sich, mit den über den Schlosspark von Fotheringhay ziehenden Wolken wandern zu können. Aber grimmig ballt der verlassene König Lear die Faust gegen die schwefeligen Blitze und die eichenspaltenden Donnerkeile; furchtbar wüten die Elemente und sind doch nicht so grausam wie seine Töchter Goneril und Regan. Wieder anders erschien Mörke im «Maler Nolten» ein zwiefaches Wetter: die ganze Gegend hat sich schnell vernachtet; wurde er sonst zu mutiger Fröhlichkeit empor gespannt, war er diesmal still und in sich gekehrt; nach dem Regen treten die Sterne hervor, erfrischend ist die Luft,

erquickt tropfen die Bäume, und am dunklen Horizont verschwindet sanftes Wetterleuchten. Ja, bei fast jedem der Natur innig verbundenen Dichter liessen sich Schilderungen von Wolken und Gewittern finden. Nicht nur bei Lyrikern! Oft wird Unwetter geradezu zum epischen oder dramatischen Antrieb. Im einst gern gelesenen «Kampf um Rom» liess Dahn allen Vernichtungswillen, Hass und Verrat gegen das Gotenreich in einem furchtbaren Gewitter zu Ravenna gipfeln. Wie bangt bei Gotthelf Käthi, die Grossmutter, um ihr Erdäpfelackerchen, als das Gewitter aufzieht und Körner fallen! Eine ergreifende Tragödie gibt aber namentlich das 17. Kapitel von Uli, dem Pächter. Da finden sich neben der Predigt auch wahre menschliche Herzenstöne. Vreneli erzählt: «Als es am stärksten machte, wollte es mir fast das Herz abdrücken; es war mir, als sollte ich dem lieben Gott zuschreien, was er doch denke.» Eine Wachtelmutter suchte mit ihren Flügeln die Jungen gegen die Eiskörner zu schützen und starb mit ihnen; da sammelt Vreneli die armen Tierchen, um ihnen ein kleines Grab zu bereiten. Doch auch für das Liebliche fand der Dichter Worte. So zu Beginn von «Zeitgeist und Bernergeist»: ... «es wird Einem, als liege man auf sonnigen Matten oder an schattigem Waldesrand, und in süssen Träumen sehe man durch den weiten Himmel ein weisses Wölklein ziehen, und dieses Wölklein sei die eigene Seele, die entbunden von des Leibes enger Hütte, droben in den unendlichen Räumen den Vater sucht...»

Wandernde Wolken werden von allen gepriesen; Hesses Peter Camenzind wie der Sigrid Undset Kristin Lavranstochter kennen die wundervolle Wirkung dahineilender oder sich zu fernen Silberburgen türmender Schönwetterwolken. Oder gar die in ganz unwahrscheinlichen, unbenennbaren Farben leuchtenden Säume und Streifen abendlichen Himmels, wenn die Sonne golden vergeht. Ein Gemälde Thomas lässt grosse, weisse Märchenvögel solchen Wölklein zufliegen — «Sehnsucht» heisst das Bild. Sehnsucht wie Himmelshoffnung klammern sich an die Fernen, die sich dem Blick nie tiefer öffnen und verklären, als wenn er durch Lücken in Wolkenstreifen ins Unendliche, ja ins Ewige sich versenken zu können glaubt. Ein süsser Wahn! Lächeln wir wehmütig darüber, aber fern sei es von uns, ihn wie Aristophanes als nur von Vögeln erbautes «Wolkenkuckucksheim» zu verspotten.

Seit Ende des 18. Jahrhunderts versuchte man die Wolkenbildungen auch wissenschaftlich zu erfassen und zu «klassifizieren». Howard unterschied Cumulus, d. h. Haufen- oder bergförmige Wolken,

Stratus (Schicht), Nimbus (Gewitter und Regen), Cirrus (Schäfchen). Die zahllosen Uebergänge wurden mit Verbindungen jener Worte angedeutet, wie Cirrostratus. Das meteorologische Amt Frankreichs hat 1923 ein dreibändiges Werk «Les systèmes nuageux» herausgegeben. Farbige Tafeln suchten die Nuancen der Wolken festzuhalten. Doch jene goldenen Sehnsuchtswölklein und silbernen Wolkensäume suchen wir vergeblich; solche Gebilde sind wissenschaftlich kaum zu erfassen. Deshalb flüchten wir ja von Zahlen und Namen weg zum künstlerischen Ausdruck. Diesem gelang es oft, das innerste Wesen, das Ding an sich, den Mythos oder die Platonische Idee — unter all diesen Namen ist das zutiefst Erschaute zu verstehen — wiederzugeben.

Sogar in einer Frage, die wir seit Jahrzehnten wissenschaftlich zu verfolgen und durch Beobachtungen zu erfassen suchen, befanden sich noch manche Forscher. Und doch reicht das Problem, wie sich der Wanderer im Wald bei Gewittern zu verhalten habe, ins praktische Alltagsleben hinein — also ins Wichtigste für normale Leute. Realisten und Idealisten berühren sich wenigstens im Wunsch, nicht vom Blitz erschlagen zu werden. Für Völker, die noch den Blick und die Musse für scharfe Naturbeobachtung besaßen, war es immer klar, dass einzelne Holzarten vom Blitzschlag besonders gefährdet seien. Es ist durchaus kein Zufall, wenn stets den Göttern mit dem Donnerkeil die Eiche heilig war. Diesem stolzen, starr-trotzigen Baum zeigten sich der hellenische Zeus, der römische Jupiter, der germanische Donar oder Thor, auch die keltischen Gottheiten mit Vorliebe in ihrer feurigen Herrlichkeit — wie Zeus der allzu wissbegierigen schönen Semele, die in solcher Umarmung vernichtet wird. Der vom Blitz nie versehrte Lorbeer dagegen war dem kühlen Apoll geweiht. Auch seitdem Winfried oder Bonifatius die Donar-Eiche fällte und christliche Sinnbilder die heidnischen ersetzten, blieb es im Volksglauben haften, dass Eichen dem Blitz besonders ausgesetzt seien. Zwar bezweifelte der berühmte Forstbotaniker Robert Hartig, dass Unterschiede in der Gefährdung verschiedener Holzarten beständen. Doch begann man, zur Lösung der Frage, Erhebungen über die getroffenen Bäume. Zuerst wurden solche von der Forstverwaltung von Lippe-Detmold 1874 unternommen. Sie ergaben, dass die Eiche 54mal, Nadelhölzer 15mal häufiger vom Blitz beschädigt wurden als die Buche. Nach einer Statistik des Waadtländers Moreillon betrafen von 4352 Blitzschlägen in Bäume 1235 Fälle oder 28,4 % die Pappeln, 976 Fälle oder 22,4 % die Eichen; die Prozente für Rottanne waren 9,6; für Weisstanne 3,3 und für Buche 2,3 %. Der Birnbaum wird stets viel häufiger getroffen als Kirsch- oder gar die fast nie gefährdeten Apfelbäume. Nach allen Erhebungen würde die alte volkstümliche Warnung berechtigt sein: Vor den Eichen musst du weichen und

die Weiden musst du meiden, vor den Fichten sollst du flüchten, bei den Tannen geh von dannen — doch die Buchen darfst du suchen. Aber leider gibt es Fehlerquellen und sind Zweifel möglich. So müssten die Erhebungen vielleicht nicht von «getroffenen» Bäumen reden, sondern eher von «aufällig verletzten». Der Strahl kann oft in den gleichen guten Leiter fahren, ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen, während ein schlechter Leiter vom ersten Schlag zerschmettert würde. Es müssten auch die Höhe, der Einzelstand, die Umgebung der Bäume berücksichtigt werden. Die Gefährdung kann auch durch die Beschaffenheit der Rinde erklärt werden, wonach die Borken der Eichen Verletzungen begünstigen, während die glatte Rinde der Buchen dem Blitz keinen Widerstand leistet. Wichtig ist jedenfalls auch die Benetzbarkeit der verschiedenen Holzarten je nach ihrer Aststellung, ihrer glatten oder rauhen Rinde, ihrem Moosbehang usw. Sogar die Sonnenflecken mussten zur Erklärung herhalten. Wir sind überzeugt, dass der Wassergehalt des Bodens, auf dem ein Baum stockt, von grosser Bedeutung sein kann.

Sollte also wohl der von Wissenschaft unbeschwerte Satz in Schillers «Glocke» doch noch gelten? «Ohne Wahl zuckt der Strahl?» Nein! Wir wissen wenigstens, dass wir, von Gewittern im Freien überrascht, hohe, einzelstehende Bäume, vor allem Eichen und Birnbäume vermeiden. (Pappeln bieten kaum gegen Regen Schutz und verleiten daher nicht sehr dazu, unter ihnen Schutz zu suchen.) Leserinnen, denen ihr Leben lieber ist als ihr neues Kleid (gibt es solche?), werden sich unter niedrigem Gebüsch, aber nicht an Bächen, zu schirmen suchen. In den ersten Zeiten nach Erfindung des Franklinschen Blitzableiters herrschten übertriebene Hoffnungen: man rüstete Kutschen mit solchen aus (wie heute moderne Autos mit Radioempfängern), und der Hofapotheker eines Königs von Frankreich, Herr La Postolle, stattete sogar Regenschirme mit Blitzableitern aus, die eine Metallkette nachschleifen liessen.

Wissenschaft, Lyrik, Epos, Tragödie bemühten sich um Wolken und Blitze. Auch in der Musik erscheinen sie oft. Besonders ergreifend weiss das Tondrama den Wetterzauber einzufangen; man glaubt den Ozongehalt der Luft zu spüren. In der letzten Szene des «Rheingold» von Richard Wagner entladen sich alle schwülen Dünste im Gewitter, das die Natur — zugleich aber auch die Seelen — von bänglichem Druck reinigt und befreit. Ueber das Tal spannt sich der siebenfarbige Bogen, der Sonne und Wolken, Gestirne und Erde, Wirklichkeit und Schein verbindet und sich aufschwingt zum Himmel — ach! Regenbogen. Flüchtig und nicht länger dauernd als sein winziges Abbild im Tautropfen, und doch ohne Anfang und ohne Ende — die altgermanische Götterbrücke zur Wolkenburg Walhall.